

Jacques Mourad
mit Amaury Guillem

EIN MÖNCH IN GEISELHAFT

Fünf Monate in den Fängen des
Islamischen Staates



Leseprobe +++ Viel Vergnügen +++ Leseprobe +++ Viel Vergnügen +++

arete
Verlag

Jacques Mourad

mit Amaury Guillem

Ein Mönch in Geiselhaft

**Fünf Monate in den Fängen
des Islamischen Staates**

Übersetzt von Katharina Meyer

Arete Verlag Hildesheim

Die französische Originalausgabe ist 2018 unter dem Titel «Un moine en otage» von Jacques Mourad in der Éditions de l'Emmanuel erschienen.
© 2018, Éditions de l'Emmanuel; 89, Bd Auguste Blanqui – 75013 PARIS (France); ISBN : 978-2-35389-686-8

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2019 Arete Verlag Christian Becker, Hildesheim
www.arete-verlag.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Dies gilt auch und insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Verfilmungen und die Einspeicherung sowie Datenvorhaltung in elektronischen und digitalen Systemen.

Übersetzung: Katharina Meyer, Düsseldorf

Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Composizione Katrin Rampp,
Kempten

Umschlagfoto: Das Kloster Mar Elian in Syrien, vor seiner Zerstörung

Druck und Verarbeitung: Medienhaus Plump, Rheinbreitbach

ISBN 978-3-96423-019-5

Inhalt

Vorworte	7
Einleitung: Sulaimaniyah, Irak	13
1. Mar Elian, Syrien, 21. Mai 2015	19
2. Auf einer Gebirgsstraße, Syrien, 21. Mai 2015	33
3. Syrische Wüste, irgendwo zwischen Qaryatein und Palmyra, 21. bis 25. Mai 2015	47
4. Raqqa, selbsternannte Hauptstadt des Islamischen Staats, Juni 2015	76
5. Palmyra, Syrien, August 2015	113
6. Qaryatein, Syrien, September 2015	147
7. Cori, Italien, April 2016	159
Nachwort, Sulaimaniyah, Irak	180

Vorwort zur deutschsprachigen Ausgabe

Ausgerechnet er, ausgerechnet Pater Jacques, der sein Wirken in den syrischen Klöstern Mar Moussa und Mar Elian neben der Arbeit und dem Gebet der Gastfreundschaft zu den Muslimen gewidmet hatte, wurde im Sommer 2015 von Milizen des sogenannten Islamischen Staates entführt und in Geiselschaft genommen. Aber vielleicht ist es auch nicht verwunderlich, dass es „ausgerechnet“ Jacques Mourad traf. Sein offenes Herz und seine offenen Klostermauern für alle mussten auf die engstirnigen Ideologen des IS wie eine Provokation wirken. Musikunterricht für muslimische Kinder, Essens- und Kleiderausgabe an bedürftige Muslime stellten für die Islamisten offenbar eine Herausforderung dar, der sie nicht gewachsen waren.

„Warum ich?“, hat sich auch Pater Jacques während der mehrmonatigen Entführung, in der er Gewalt, Folter und Einsamkeit erlebte, nicht nur einmal gefragt. Und er hat sich die Antwort gleich selbst gegeben: Damit er Zeugnis ablegen kann von dem Irrsinn des syrischen Bürgerkrieges und des Hasses zwischen den Beteiligten, aber auch von der Kraft der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit.

Und es ist ein beeindruckendes, manchmal dramatisches und immer berührendes Zeugnis geworden: Jacques Mourad erzählt vom äußeren Geschehen, seinem Aufwachsen in Aleppo, den ersten Kontakten zu Muslimen, seiner Aufbauarbeit im Kloster Mar Elian, den Umständen seiner Entführung, den Misshandlungen in der Haft, den Dialogen mit den Wächtern und seiner Flucht, die er auch Muslimen verdankt. Er nimmt uns aber auch mit auf seine inneren Monologe, die Zweifel an seinem Glauben zu Gott, der ihn doch scheinbar verlassen hat. Wir erfahren von der Kraft

des Gebets und erleben, wie Jacques Mourad die Haft schließlich als persönliche Herausforderung annimmt und eine nie gekannte innere Ruhe und Nähe zu Gott entwickelt.

Jacques Mourads Buch ist ein einziger Appell an uns, unsere Herzen zu öffnen für die Gnade und Liebe Gottes, die doch unteilbar sind und auch denen gelten, die meinen, unsere Feinde sein zu müssen. Dass dies gelingen kann und zugleich der einzige Weg zu Frieden und Versöhnung ist, davon zeugt Jacques Mourad in Wort und Tat wie kaum ein anderer – auch heute, wiewohl gesundheitlich angeschlagen von der Haft, setzt er sich weiterhin unermüdlich für den Dialog zwischen den Religionen ein. Möge dieses Buch möglichst viele dazu ermutigen, ebenfalls diesen Weg zu beschreiten und an ihm festzuhalten.

Dr. Heiner Wilmer SCJ, Bischof von Hildesheim

Vorwort zur Originalausgabe

Wie soll man das Vorwort zu solch einem Buch schreiben? Als könnte man diesem Zeugnis auch nur ein Wort, einen Kommentar, eine Bemerkung hinzufügen.

Die Brisanz dieses Buches stützt sich auf den Glauben eines Mannes und seines Ordens. Ein syrisch-katholischer Priester, ein Mönch, wird zusammen mit seinem Mitbruder entführt und gefoltert. Wie durch ein Wunder gelingt ihm die Flucht und er überlebt, erfüllt von einer Liebe, die umso stärker ist, als da sie noch nicht gesättigt ist.

Dieses Buch ist von solcher Brisanz, weil der Konflikt, der auf den kommenden Seiten beschrieben wird, noch immer nicht zu Ende ist. Wir wissen, dass die Angriffe fortgesetzt werden. Wird dieser Krieg, der sich ausgerechnet dort zuträgt, wo Gott durch Christus auf der Erde gewandelt ist, überhaupt jemals enden?

Das Buch ist von solcher Brisanz, weil es uns tief berührt. Der heilige Paul schreibt als Gefangener, weit weg von seinem Volk: „So seid ihr nun nicht mehr Fremde“ (Eph 2:19). Wenn das Wort Globalisierung seine Bedeutung noch nicht verloren hat, warum lassen wir uns dann nicht davon anstecken? Hat nicht gerade die katholische Kirche die Gnade oder vielmehr den Anspruch, Grenzen und Mauern einzureißen, um in der verletzten Menschheit wieder die Liebe Gottes zu entfachen?

Jacques Mourad eröffnet uns einen Blick in sein Herz und seine Gedanken. Freimütig erzählt er von seiner Entführung. Er unternimmt eine Reise in die tiefsten Abgründe der menschlichen Seele in ihrer ganzen Dimension. Am Ende wankt er, zweifelt an seinem Glauben zu Gott und an seiner Berufung, er stellt die Frage nach der Verantwortung, seiner eigenen und der der Muslime genauso wie der der Christen, der Regierenden und der Bürger, vor allem der Bürger der westlichen Welt.

Packend und eindringlich werden von Kapitel zu Kapitel alle Stadien des Wankens vermessen und präzisiert und die große Frage nach den Ursachen der Gewalt und dem Bösen und die Frage nach einem Ausweg gestellt. Doch dies ist keine rein theoretische Betrachtung! Einige Stellen überschreiten die Grenze des Erträglichen.

Die Liebe, der Kampf für die Nächstenliebe, die absolute Liebe, die bis zur Vergebung geht, ist der Kern der Lehre Jesu, und darum dreht sich alles bei Pater Jacques. In dieser Lehre ist Nächstenliebe keineswegs das Privileg von wenigen und schon gar kein Exklusivrecht der Christen. Trotzdem will man es kaum glauben, wenn man erfährt, dass der Priester noch nach fünf Monaten Gefangenschaft, in der er durch die Hölle gegangen ist, in den Herzen der Folterknechte des Islamischen Staats göttliche Liebe entdeckt.

„Vater unser... erlöse uns von dem Bösen.“ Die Christen dürfen nicht aufhören zu beten. Und dürfen auch nicht über das „unser“ hinwegsehen. Diese fünf Buchstaben stehen für die Menschen aller fünf Kontinente, ohne Ausnahme, es sei denn, man glaubt an einen Gott, der nur zur Hälfte liebt, ein Gott, der sehr grausam und unmenschlich wäre! Pater Jacques will diesen Teufelskreis, das Böse mit dem Bösen zu bekämpfen, nicht länger hinnehmen.

Wie Pater Jacques Hamel¹ ausrief – man hatte ihm schon die Kehle durchgeschnitten, aber er war noch am Leben –, direkt nachdem er das Vaterunser beendet hatte, in dem das Böse mit einem großen „B“ herausgestellt wird: „Weg mit dir, Satan!“ Dasselbe bete auch ich, nachdem ich dieses Buch beendet habe, nachdem kein Leser mehr der ist, der er mal war.

1 Jacques Hamel war ein französischer katholischer Priester. Er wurde bei einem Anschlag im Juli 2016 in Saint-Étienne-du-Rouvray von zwei Attentätern des Islamischen Staats ermordet, während er in der Kirche Saint-Étienne (Sankt Stephan) die Heilige Messe zelebrierte.

Warum also sollte man ein solches Buch mit einem Vorwort geleiten, wenn nicht, um zumindest Amaury Guillem zu danken, der sein Diktiergerät vor Pater Jacques aufgestellt und dessen dramatische Geschichte für uns aufgeschrieben hat! Mein unermesslicher Dank gilt Pater Jacques, der sich wagt, uns das Unvorstellbare zu schildern. Und Gott, unserem Vater, der uns Menschen mit dem Sieg über das Böse betraut hat.

Dominique LEBRUN
Erzbischof von Rouen,
28. Januar 2018

Einleitung

Sulaimaniyah, Irak

27. Juni 2017

Noch immer laufen die Kinder vergnügt über den Hof des Klosters von Maryam el Adrah. Trotz des langen Tagesmarschs durch das Wüstengebirge im irakischen Kurdistan, das Sulaimaniyah umgibt, scheinen sie kein bisschen müde zu sein. Erstaunlich, wie sie der brütenden Hitze zum Trotz mit Feuereifer über die trockenen, steinigen Pfade gewandert sind. Erfreut lausche ich dem Klang ihrer gellenden Rufe und ihrer Begeisterung, während die Nacht über uns hereinbricht. Sanft streicht die kühle Abendluft über uns, die der Wind zu uns herüberträgt, endlich. Ich habe mich in den Lesesaal der kleinen Bibliothek zurückgezogen, die auf den Hof hinausragt, lasse die Gedanken schweifen und mich hinwegtragen vom Lachen der Kinder, das zum Fenster hineindringt. Ihre Lebenslust ist beeindruckend. Die kleinen Jungen und Mädchen, im Alter meiner eigenen Kinder, sind bereits durch die Hölle gegangen und haben, noch so jung, schon ihre Kindheit verloren. Sie stammen aus Karakosch im Irak. Erschöpft, schmutzig und ausgehungert kamen sie hier im August 2014 zusammen mit ihren Eltern an, auf der Flucht vor den Dschihadisten und dem – damals noch nicht so genannten – „Islamischen Staat“. Sie hatten alles verloren, was sie je besessen hatten, und hätten auch einfach aufgeben und dort sterben können. Doch trotz der extremen Bedingungen war ihr Lebenswille ungebrochen. Sie wurden aus ihren Häusern vertrieben, weil sie an ihrem Glauben zu Jesus Christus festhielten, und waren hier zu seinen Füßen gestrandet, in dieser Kapelle von Maryam el Adrah, wo man Tücher von einer Mauer zur anderen gespannt hatte, um ihnen behelfsmäßige Lager zu errichten. Aufgenommen hatte sie Pater Jens, ein Geistlicher der Klostersgemeinschaft von Dair

Mār Mūsā al-Habaschi², der vor einigen Jahren auf Ruf von Kardinal Louis Raphaël Sako, dem vormaligen Erzbischof von Kirkuk, in die Gemeinde gekommen war. Er hatte sofort ein angrenzendes Grundstück gemietet und dort 20 Container aufstellen lassen, die er in winzige Wohnungen verwandelt hatte, um den Familien ein bisschen Privatsphäre zu ermöglichen. Die Kinder können wieder die Schule besuchen, die Frauen wieder in die Kirche gehen, während die Männer den ganzen Tag auf der Straße stehen und sich unterhalten. Mit der Ankunft der Flüchtlinge kommt wieder Leben ins historische Viertel, aus dem erst vor kurzem alle christlichen Familien geflohen waren und in dem noch bis vor einem Monat die letzte jüdische Familie von Sulaimaniyah gelebt hat.

Wie an jedem Abend finden sich auch heute alle im Hof ein. Nach der Hitze des Tages genießen sie die kühle Luft der eintretenden Nacht. Nach der Messe wird das WLAN eingeschaltet, damit Groß und Klein via Internet Kontakt zu den in Karakosch verbliebenen Familienangehörigen und Freunden aufnehmen kann. Die Stadt wurde zwar vor einigen Monaten befreit, aber sie ist vollkommen verwüstet. Die Häuser wurden niedergebrannt, alle Wasser- und Energieversorgungsnetze sind zerstört. Immer noch könnten Minen explodieren. Vor zwei Wochen sind drei Väter zum ersten Mal dorthin zurückgekehrt. Der Weg führt über eine Strecke von etwa fünf Stunden und ist von zahlreichen Straßensperren gesäumt, die Sicherheit ist bei weitem nicht gewährleistet. Bei ihrer Rückkehr in Sulaimaniyah strömten alle auf sie zu und schrien, weinten und klatschten durcheinander. Abends wurde in der Kapelle eine große Leinwand aufgespannt, um eine kurze Aufnahme zu zeigen, die der Priester aus Karakosch ihnen gesandt hatte. Er rief sie auf, heimzukommen, ihre Häuser wieder aufzubauen, in ihr altes Leben zurückzukehren. Aber nichts würde mehr so sein wie

2 Gemischte Ordensgemeinschaft der Syrisch-Katholischen Kirche, von Pater Paolo Dall'Oglio gegründet und dem interreligiösen Dialog zwischen Islam und Christentum verpflichtet. Sie gehört zur Diözese von Homs, Hama und An-Nabk in Syrien.

früher. Sollten sie trotzdem zurückgehen? Oder lieber hier in Kurdistan bleiben? Oder sogar noch weiter wegziehen, nach Europa, Australien oder Amerika? In ihren Gesichtern standen Freude und Bitterkeit zugleich.

Die Flüchtlinge haben die Nase voll vom Krieg und dieser Art von Fragen. Die unschuldigen Kinder sehen aus, als könnte sie nichts aus der Bahn werfen. Sie freuen sich übers Internet, um Online-Spiele zu spielen. Die virtuelle Flucht ermöglicht ihnen, ihrem elenden Leben für ein paar Minuten zu entkommen. Ich kann hören, wie sie darüber diskutieren, welche Waffe sie nehmen oder welchen Avatar sie töten sollen. Als sie Hals über Kopf fliehen und alles zurücklassen mussten, haben sie schon mehr als genug Gewalt, Bedrohung und Traumata erlebt und in ihren Spielen geht es wieder um Gewalt. Auch zueinander sind sie oft brutal. Aber wer wollte es ihnen übel nehmen, nach allem, was sie durchmachen mussten, im Krieg, der so viele Wunden in ihre Körper und Seelen geschlagen hat? Selbst ihre Eltern lassen sich manchmal gehen und sind außerstande, die Kontrolle zu behalten und zu erschöpfen, um der Versuchung des Alkohols zu widerstehen.

Plötzlich erklingen freudige Rufe: „Abuna! Abuna³!“ Pater Jacques, ein anderer Geistlicher der Gemeinschaft Mar Moussa, tritt auf den Hof, um die geflüchteten Gemeindemitglieder zu treffen. Das Lachen wird lauter, die Kinder wollen, dass er Witze erzählt und Zaubertricks zeigt. Pater Jens kommt dazu und bringt ihnen ein Lied bei. Jacques führt sie in die Kapelle, um mit ihnen ein gemeinsames Gebet zu sprechen. Die Kinder lieben Jesus und die Heilige Jungfrau. Wenn sie an den Mosaik-Ikonen am Eingang vorbeigehen, flüstern sie ihnen liebe Worte zu. Jacques ist ein hochgewachsener Mann, doch er bewegt sich zögerlich und sein Rücken ist gebeugt. Ist das das Gewicht des Kreuzes, das auf ihm lastet?

3 „Unser Vater“. Auf Arabisch sagt man nicht „Mein Vater“ wie in Frankreich oder „Vater“ wie in Deutschland, sondern „unser Vater“, weil der Pater als der Vater der ganzen Gemeinschaft angesehen wird.

Auch er ist ein Flüchtling, wie all die anderen Familien. Seine Heimat ist Syrien. Er hat sie verlassen, nachdem er mehr als fünf Monate lang Geisel des Islamischen Staates war. In den syrischen Klöstern Mar Moussa und Mar Elian⁴ hat er sein ganzes Leben dem Gebet, der Gastfreundschaft, der körperlichen Arbeit und der Freundschaft mit den Muslimen gewidmet. Im Wahnsinn des Krieges fand dieses Leben für den Frieden keinen Platz. Während der Geiselhaft ertrug er schlimmste Qualen, Folter, Todesangst und tiefe Verzweiflung; und gleichzeitig erfuhr er Gottes Gnade, die Kraft des Gebets und spürte einen Mut und eine Ruhe in sich, die nicht von ihm selbst ausgingen und sich auf unbegreifliche Weise in seinem Herzen niederließen. In seinen dunkelsten Stunden wurde ihm die Last des Kreuzes gewahrt, gleichzeitig spürte er, dass er nie allein gelassen wurde mit dieser Last. Gott war an seiner Seite. Sein Simon von Cyrene. Seine Veronika. Wie viele Male dachte er, das wäre jetzt das Ende. Und er war bereit. Es gab Momente, da konnte er es kaum erwarten, zu sterben, um endlich von der täglichen Folter erlöst zu werden. Aber Gott holte ihn aus den Fängen der Folterknechte und hielt ihn am Leben.

„Warum ich?“, fragt er nachdenklich, als wir uns kurze Zeit später in der Bibliothek wiedertreffen. „Ich weiß es nicht. Ganz sicher, um es zu bezeugen. Um davon zu berichten, was ich gesehen und erlebt habe, das Böseste und das Beste, die schlimmste Grausamkeit und die größte Tapferkeit, größtmöglichen Hass und ebenso große Liebe. Der Krieg verwandelt selbst die besten Menschen in todeshungrige Bestien. Intelligente Männer werden zu durchgedrehten Irren. Das Gute hier, das Böse da, das gibt es nur im Märchen. Ich habe Unvorstellbares auf beiden Seiten gesehen. Ich bin Mönch und syrisch-katholischer Priester, aber es waren sunnitische Muslime, die ihr eigenes Leben aufs Spiel gesetzt haben, um mich und meine Gemeinde zu retten. Ein paar unserer muslimischen Freunde sind tot, weil sie uns helfen wol-

4 Zur Lage der beiden Klöster siehe die Karte im Anhang.

lten. Sie haben ihr Leben geopfert, um unseres zu retten. Und gibt es einen größeren Ausdruck der Liebe, als den, sein eigenes für das Leben seiner Freunde zu opfern?“

So viele zerstörte Leben! Die der syrischen Brüder, die der in den Irak geflüchteten Kinder, wie will man da schweigen, angesichts einer Welt, die jeden Tag von noch mehr Gewalt überflutet wird. Pater Jacques will nicht mehr weiterleben und so tun, als wäre jetzt alles vorbei und vergessen, als könnte er einfach sein bisheriges Leben wieder aufnehmen, nur weil er wieder frei ist. Am liebsten würde er der Welt seinen mit Hoffnung gespickten Schmerz ins Gesicht schleudern und er würde alles dafür geben, dass endlich Frieden herrscht. Darum hat er mich in den Irak eingeladen: „Jemand muss es aufschreiben, alle Menschen, die für das Gute sind, müssen es hören! Das Reich Gottes fällt nicht vom Himmel, wir Menschen hier auf Erden müssen täglich etwas dafür tun, wir müssen eine radikale Entscheidung treffen, eine Entscheidung, die sich auf jede noch so kleine Tat auswirkt: Wir müssen Gewaltlosigkeit, Begegnung, Gerechtigkeit und bedingungslose Liebe wählen. Und den Glauben, denn ohne Gott können wir es nicht schaffen. Ich war Gefangener des Islamischen Staats und habe entschieden, keine Waffen zu tragen, ich habe versucht, jedem Menschen mit Wohlwollen zu begegnen, ich habe mich an die Gebete geklammert, wie ein Ertrinkender an einen Rettungsring ... und ich konnte sehen, dass meine Henker sich verändert haben. Dass ihre Herzen sich geöffnet haben. Ich bin Zeuge. Ja, die Last des Kreuzes akzeptieren, sich der Gewalt verweigern, Jesus Christus treu bleiben, beten und Barmherzigkeit für unsere Feinde empfinden, das könnte die Welt vor der Barbarei retten, in der sie zu versinken droht.“

An diesem Abend in der Bibliothek des Klosters Maryam el Adrah schalte ich mein Diktiergerät ein. Ich nehme mein Notizheft. Ich lausche Abuna Jacques Mourad, dem syrischen Mönch, der ein Gefangener der Miliz Islamischer Staat war und heute als Flüchtling im Irak lebt. Dieser Mann des Dialogs, ein Mönch, der das Gebet liebt, ver-

traut mir seine Geschichte an und gibt mir Einblick in seine Gedanken. Selbst seine Zweifel und Hoffnungen verschweigt er nicht. Und er spricht von seiner Mission, als orientalischer Christ eine Brücke zu seinen muslimischen Landsleuten zu bauen. Er glaubt an ein Leben in Frieden und Brüderlichkeit.

Er spricht lange. Manchmal muss er zwischendurch abbrechen, von einer schmerzhaften Erinnerung gelähmt. Immer wieder steht er auf und geht ein paar Schritte, um seinem von der Folter geschundenen Rücken Linderung zu verschaffen. Dann plötzlich bricht er in Lachen aus und fördert seine unbändige Lebensfreude zu Tage, die schwerer wiegt als diese harte Prüfung.

Das wird eine lange Nacht. Ach! Soll sie doch von mir aus Stunden, Wochen, Jahre dauern! Ich spüre, dass morgen, nach diesem Zeugnis, eine neue Sonne aufgehen wird und die Stimmen all derer erhellen wird, die Erbauer des Friedens sein wollen.

Amaury Guillem

Syrische Wüste, Irgendwo zwischen Qaryatein und Palmyra 21. bis 25. Mai 2015

Als wir nach mehreren Stunden Fahrt anhalten, um irgendwo zu übernachten, steigen die beiden jungen Dschihadisten aus dem Auto und fangen an zu schreien, als wären sie vom Teufel besessen. Mit ihren Waffen feuern sie Schüsse in die Luft ab, die sie mit *Allah akbar*-Rufen begleiten. Dann brüllen sie uns an: „Ihr seid Hunde, *kouffar*! Ihr habt es verdient, dass man euch den Kopf abschlägt!“ Sie lassen uns im Auto und während sie weggehen, lachen und kreischen sie wie verrückt. Boutros steht unter Schock. Er erleidet einen Nervenzusammenbruch und fängt wie verrückt an zu weinen und kann nicht wieder aufhören. Er zittert am ganzen Körper. „Hab keine Angst, sie werden uns schon wieder freilassen. Es ist ein schwieriger Moment, aber er wird vorbeigehen.“

Habe ich das gerade wirklich gesagt? Ich muss mich über mich selbst wundern. Ich weiß weder, wo wir sind, noch was mit uns geschehen wird, ich weiß nicht, ob sie uns gleich foltern werden oder mir die Kehle durchschneiden, als wäre ich ein gewöhnliches Schaf, aber seltsamerweise verspüre ich keine Angst. Und dieser unerklärliche Mut geht nicht von mir aus. Gott ist da. Durch ihn habe ich die Kraft, nicht zusammenzubrechen und Boutros zu beruhigen. Wir sind nicht allein. Mir wird plötzlich klar, dass der ganze Himmel auf unserer Seite steht. Ich spüre eine fast physische Nähe zu den Heiligen, und das tröstet mich, jetzt da die Nacht uns behutsam umfängt.

Es ist eine dieser geheimnisvollen Wüstennächte. Mit dem T-Shirt über dem Kopf kann ich sie nicht anschauen, so wie ich es im Kloster immer gemacht habe, aber ich kann sie erahnen, tief-schwarz, unendlich, mit abertausenden von Sternen, einige sind fix, die anderen schwirren über die kargen Berge und offenbaren den grenzenlosen Himmel. Wie viele Male hat mich dieses Schauspiel nicht schon begeistert, die Nacht und die Gestirne. Der Himmel über der Wüste ist in Sommernächten so rein, so dunkel, so nah. Kein Scheinwerferlicht, keine Straßenbeleuchtung und keine Leuchtreklamen trüben die tiefe Dunkelheit, in der allein die Goldklümpchen des Himmels funkeln. Die Dunkelheit ist überall und nirgendwo. Ich muss oft an die drei Weisen denken, die vor Tausenden von Jahren am Himmel einen Stern beobachtet haben, der von so besonderem Licht war, dass sie sich auf den Weg gemacht haben, ihm zu folgen. Wo leuchtet heute dieser Stern des Lebens?

Wir bleiben vier Tage im Auto eingesperrt. Vier Tage, in denen wir nicht aufstehen oder uns bewegen können, in denen wir an Händen und Füßen gefesselt sind und nicht einmal die Augen öffnen können, weil die Entführer sie uns verbunden haben. Vier Tage, in denen wir der prallen Sonne ausgesetzt sind, die am Tag durch die geschlossenen Scheiben dringt, und vier Nächte, in denen uns die Kälte in unsere Knochen kriecht. Vier Tage, in denen wir keine Antwort auf die Fragen und Provokationen unserer Entführer geben. Jeden Morgen fahren sie ein Stück weiter, um in ein anderes Versteck zu gelangen und sich in irgendwelchen Höhlen in der Wüste mit ihren Gefährten der Waffen und des Wahnsinns zu treffen. Abends gehen sie meistens weg, um bei ihren Waffenbrüdern zu übernachten, während sie uns allein und gefesselt in unserem fahrbaren Versteck zurücklassen. Boutros und ich nutzen diese Momente, um miteinander zu sprechen und gemeinsam zu beten.

Am dritten Tag befehlen sie mir, das Passwort von meinem Laptop einzugeben. Ich gehorche, denn ich bin mir sicher, dass ich kein

kompromittierendes Dokument auf meinem Laptop gespeichert habe, das sie gegen mich verwenden könnten. Sie gehen direkt in den Ordner *Bilder*. Eins nach dem anderen ploppen alle meine Fotos auf. Plötzlich bekomme ich doch Angst. Das sind alles Bilder vom Kloster, dem Pfarrhaus und den Ferienlagern, die wir mit den Jugendlichen und den Familien veranstalten. Wollen sie die etwa auch entführen?

Ab und zu bieten uns die Dschihadisten etwas Wasser oder Essen an, aber ich nehme nichts von ihnen. Ich bin so wütend auf sie und gleichzeitig so traurig, diese jungen Rekruten in ihrer tödlichen Mission zu sehen! Als ich höre, wie sie sprechen, merke ich, dass ich sie kenne. Ihre Stimmen kommen mir bekannt vor. Einer von ihnen war zum Kloster gekommen, um mir zu befehlen die Musikschule zu schließen. Er hatte behauptet, dass Musik ein Werk des Teufels sei, heute zwingt er uns, Gesänge anzuhören, die die Weltherrschaft beschwören und zum Dschihad und zum Töten von Ungläubigen aufrufen.

Sie wollen uns zwingen, eins davon auswendig zu lernen. Sie verlangen, dass wir die Parolen wiederholen und drohen uns damit, uns zu töten, wenn wir nicht gehorchen. Doch das ist mir egal! Sollen sie mich doch töten, ich weigere mich rundheraus. Es sticht mir ins Herz, wenn ich höre, wie sie mit Inbrunst diese Parolen singen, die sie Gott zuschreiben, oder zu den Gebetszeiten die melodischen Strophen des Korans zitieren. Unermüdlich wiederholen sie, dass Gott der Barmherzige und Gütige ist. Wie können diese Leute gleichzeitig Gott anbeten und uns misshandeln? Einige von ihnen schlagen sogar anderen Menschen den Kopf ab, verschleppen ganze Dörfer oder halten Frauen und Kinder als Sklaven. Und alles in Gottes Namen?

Ich bin so unsagbar verzweifelt darüber, in den Händen dieser Männer zu sein, die behaupten, im Namen Allahs und des Islams zu handeln, obwohl ich mein ganzes Leben der Freundschaft zwi-

schen Christen und Muslimen gewidmet habe! Ihre todbringende Ideologie hat rein gar nichts mit der islamischen Religion zu tun, die ich während meines Lebens durch so viele Männer und Frauen kennengelernt habe. Im Namen des Islams haben sie mir geholfen, mich respektiert, mir ihre Gastfreundschaft angeboten. Und gerade halten uns die Entführer im Namen des Islams als Geiseln gefangen und drohen damit, uns die Kehle durchzuschneiden.

Ich versuche, mir Kraft zuzusprechen, indem ich mir alle schönen Momente in Erinnerung rufe, die ich mit meinen muslimischen Freunden verbracht habe, die unzähligen Male, die wir uns über unsere alltäglichen Problemchen ausgetauscht haben, genauso wie unsere gemeinsamen Gespräche über Gottes Herrlichkeit, mein Leben als Priester und die Arbeit an der Charles-de-Foucauld-Schule. Mein gesamtes Leben als Mönch hat mir gezeigt, dass wir Christen und Muslime nicht auf ewig in gegenseitigem Misstrauen leben müssen, immer in der Angst vor einer unvermeidbaren Auseinandersetzung. Ganz im Gegenteil! Wir müssen lernen, uns gegenseitig mit Wohlwollen zu betrachten, um unter Gottes Blick einen gemeinsamen Weg zu gehen, wie Kinder ein und desselben Vaters. Die Gesamtheit der Christen, wir alle, sind dazu aufgerufen, unseren muslimischen Brüdern die Frohe Botschaft zu verkünden, dass dieser Vater alle Menschen liebt, der Sohn uns alle gerettet hat und der Heilige Geist uns alle leitet.

Meine heutige Gewissheit war mit zwanzig Jahren noch nicht möglich. Die Erzählungen meiner Tante, meine behütete Kindheit in einem rein katholischen Umfeld und die Ausbildung im Priesterseminar, wo man uns immer nur an die problematischen Aspekte des Islams herangeführt hat, haben mich zu Beginn meines Erwachsenenlebens eher dazu ermuntert, Abstand zu den Muslimen zu halten. Doch mit der Zeit lernte ich, den gemeinsamen Alltag mit anderen Gläubigen zu schätzen. Die neu entstandene Freundschaft bedeutete mir sehr viel. Durch die mir gleich-

zeitig so nahen und fernen Brüder und Schwestern erfuhr ich, was universelle Nächstenliebe und christliche Hoffnung wirklich bedeuten. Für mich war das ein großer Entwicklungsschritt. Es war wie eine Bekehrung.

Mit achtzehn machte ich mich zum zweiten Mal auf den Weg in den Libanon. Das erste Mal war ich ins Kleine Seminar eingetreten und für gerade mal zwei Monate geblieben. Jetzt war ich unterwegs ins Große Seminar im Kloster Unserer Lieben Frau von der Erlösung und würde für mehrere Jahre dort bleiben. Es brach mir das Herz, Aleppo zu verlassen. Dort war ich aufgewachsen, dort hatte ich meine Berufung gefunden. Gerade hatte ich mein Sabbatjahr beendet, das ich auf Anraten von Pater Mounir gemacht hatte. Er hatte mir empfohlen, nach dem Abitur noch ein weiteres Jahr in Aleppo zu bleiben, um meiner Entscheidung Zeit zum Reifen zu geben. So hatte ich weiter in der Druckerei gearbeitet und ging nebenbei zu Treffen der JEC und nahm mir Zeit, um innere Einkehr zu halten. Die wertvolle Begleitung durch den Pater erlaubte mir, meine Entscheidung, ins Seminar einzutreten, zu prüfen und für mich zu bestätigen.

Ich erreichte Harissa, das oberhalb der Stadt auf dem Berg lag und kam zum ersten Mal in meinem Leben nach Charfet, ins große Seminar der syrisch-katholischen Kirche. Es lag inmitten eines paradiesischen Parks an einem Berghang, der mir den Atem raubte, beim Anblick der spektakulären Aussicht auf die unermessliche Weite des Mittelmeers. Das herrschaftliche Gebäude aus blütenreinem Weiß beherbergte alle Seminaristen unserer Kirche, die aus der Region des Vorderen Orients stammten. Ich war der Jüngste von allen. Neben mir gab es einen weiteren Syrer, einen Libanesen und zwölf Iraker. Die Iraker waren mir nicht sehr

sympathisch. Sie waren unfreundlich und hatten ein ungehobeltes Betragen. Bis dahin hatte ich mir das Seminar wie das Paradies auf Erden vorgestellt, die Iraker stießen mir mit ihrem Benehmen die rosarote Brille von der Nase, die mir seit meiner Abfahrt aus Aleppo den Blick verschleierte.

Am ersten Abend wurde mir ein Zimmer zugewiesen, in dem ich todmüde von der Reise und froh, mich ein wenig zurückziehen zu können, sofort einschliefe. Am nächsten Morgen empfingen mich die Iraker mit höhnischem Lachen: „Du hast im Zimmer eines Toten geschlafen!“ Ich erfuhr, dass am Tag vor meiner Ankunft ein Priester in seinem Zimmer verstorben war, genau in dem Zimmer, das man mir zugeteilt hatte. Sie sahen das als schlechtes Omen. Ich sah es nicht so, im Gegenteil, ich hatte eher den Eindruck, Gott wollte mir ein kleines Zeichen geben. Er wollte mir zeigen, dass ich durch dieses Gott geweihte Leben, welches ich von nun an führen würde, in die Fußstapfen eben jenes Priesters steigen würde, der in den Himmel eingegangen war. Ich übernahm seine Nachfolge. Das erfüllte mich mit Freude und ich beschloss zum Erstaunen aller, in diesem Zimmer zu bleiben. Für mich war es ein gesegneter Ort!

Untergebracht waren wir in Harissa und tagsüber besuchten wir Kurse in Philosophie, Theologie oder Kirchengeschichte an der großen Päpstlichen Heilig-Geist-Universität Kaslik. Ich tauchte in eine völlig neue Welt ein und war überwältigt vom regen Leben in dieser renommierten maronitischen Institution, in der würdevolle Priester in schwarzen Soutanen sich ungezwungen mit den westlich gekleideten, wunderbaren Studenten mischten. Dieser Ort, an dem es einfach alles gab, wo Christen und Muslime in Freundschaft lebten und Jungen und Mädchen Hand in Hand spazieren gingen, begeisterte mich sofort. Ich war ganz begierig darauf, diese neue Welt zu entdecken, die so anders war als das Seminar, wo ich mich trotz der anfänglichen Schwierigkeiten zu Hause

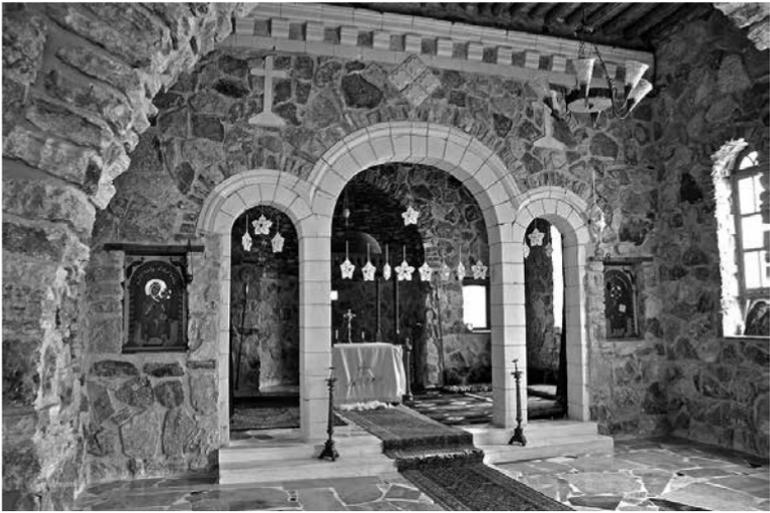
fühlte und glücklich war. Schon bald hatte ich mich der Studentengruppe Alraiyeħ l'jami'ieh und dem Unichor angeschlossen. Ich liebte es immer noch, zu singen und Musik zu machen. Im Libanon wurden die Alben von Fairuz im Radio rauf und runter gespielt. Ich war begeistert von ihrer Musik und ihren Texten. Sie erinnerten mich an meine Mutter und an Aleppo.

Hier begegnete ich dem Islam erneut, der fortan meinen Weg bestimmen sollte. Auf dem Pfad, den ich beschritt, wurde wenig und grundsätzlich negativ darüber gesprochen. Das erstaunte mich nicht. Es deckte sich sogar mit dem Bild, das ich von dieser Religion hatte. Bis zu dem Tag im ersten Studienjahr, an dem ich zusammen mit einigen Kommilitonen an Exerzitien des Pater Afif Osseïran teilnahm. Zum ersten Mal erkannte ich, dass der Islam noch ein anderes Gesicht hatte. Afif Osseïran war selbst ein Muslim, der zum Christentum konvertiert und Priester geworden war. Er hegte aber keinerlei Feindseligkeit gegenüber seinen alten Glaubensgenossen. Später, während des libanesischen Bürgerkriegs setzte er sich sogar mit sehr viel Mut für alle verwaisten Kinder und Jugendlichen ein, ohne irgendeinen Unterschied zu machen, getreu dem Geist des Evangeliums, das zu grenzenloser Nächstenliebe auffordert⁸. Sein Zeugnis ist erschütternd.

8 Afif Osseïran ist im Westen so gut wie nicht bekannt, im Orient wird er jedoch von Christen und Muslimen gleichermaßen als Heiliger betrachtet. Afif Osseïran wurde 1919 in Saïda geboren und gehörte zu einer schiitischen Familie, der am häufigsten vertretenen Gruppe in dieser Region. Zunächst studiert er in Saïda, dann geht er an die islamische Makassed Universität in Beirut, später schreibt er sich in der US-amerikanischen Universität von Beirut ein. Eines Tage, als er gerade zum Gebet in der Moschee ist, hat er ein tiefgreifendes spirituelles Erlebnis. Daraufhin beginnt er, das Evangelium zu lesen und ist tief berührt von Jesus, der spricht: „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde.“ Afif Osseïran beschließt, Christ zu werden, und wird 1945 in Beirut getauft. Nach seiner Konversion geht er nach Belgien, um zu studieren und schließt dort an der Katholischen Universität Löwen mit einem Doktor der Philosophie und einem weiteren in Islamwissenschaften ab. 1951 geht er zurück nach Saïda und beschließt, sich fortan für die Ärmsten der Armen zu engagieren: er eröffnet ein Heim für Straßenkinder und einen Kindergarten. 1953 tritt er in den Orden der Kleinen Brüder Jesu in der Sahara ein und wird gleich entsandt, vor allem in den Iran und nach Afghanistan. 1962 verlässt er die Bruderschaft, bevor er sein ewiges Gelübde ablegt, kehrt zurück in den Libanon und wird zum Priester der maronitischen Kirche.



Außenansichten des Klosters Mar Elian



Innenansicht der Kirche von Mar Elia vor und nach der Zerstörung

Schauen Sie doch öfter nach Leseproben vorbei!

Sie finden alle verfügbaren Titel
unter

Downloads

e-verlag.de +++ Bis bald +++ www.arete-verlag.de +++ Bis bald +++ w

arete
Verlag